

Liebe Freunde des bedingungslosen Grundeinkommens

Letzten Mittwoch, am 30.07.08, habe ich in der Diskussionsrunde beim ‚Treffpunkt Linke‘ einen kleinen Input zum Thema ‚Arbeit‘ gegeben. Am kommenden Mittwoch, am 13.08.08, soll die Diskussion darüber fortgesetzt werden. Dabei soll es besonders um die Begriffe ‚Subsistenz‘ und ‚Schattenarbeit‘ gehen, wie Ivan Illich sie gebraucht. Illich versuchte in seinen Büchern und Vorlesungen zu analysieren, wo wir stehen, um dann mit einem Blick aus der Vergangenheit auf das Jetzt zu verdeutlichen, was wir verloren haben. Fertige Lösungsvorschläge oder Antworten hat Illich nie gegeben, doch hat er eine Haltung verkörpert, ein Menschenbild gelebt, dessen wichtigstes Moment die Freundschaft war und das sich in einer konvivialen und asketischen Lebensweise zeigte.

Ich stelle euch hier meinen noch nicht ausgearbeiteten Text für die Diskussion zur Verfügung, bei dem ich zunächst einmal die Person Ivan Illich vorstelle und dann auf einige Begriffe komme, wie sie in der Vergangenheit gebraucht wurden. Schließlich zitiere ich Illich, wie er Begriffe, die er teilweise selbst geprägt hat, gebrauchte.

Bis zum nächsten Treffen,

Burkhard Steinberg

Zur Person Ivan Illich

Ivan Illich war einer der letzten großen Gelehrten unserer Zeit. Geboren 1926 in Wien, gestorben 2002 in Bremen, studierte Illich zunächst Naturwissenschaften und Philosophie in Florenz und Theologie an der Gregoriana in Rom, wo er auch zum Priester geweiht wurde. Seine erste Messe zelebrierte er in den Katakomben von Rom, wo sich die frühen Christen vor ihren Verfolgern versteckt hatten. Eine Karriere als Kirchenführer schlug er aus und ging stattdessen nach New York, um dort in den puertoricanischen Slums zu arbeiten. 1956 wurde er Vizerektor der katholischen Universität von Puerto Rico, wo er als Mitglied des Ausschusses für das Schulsystem den ‚kirchenartigen‘ Charakter der institutionalisierten Beschulung und die Entwicklungspolitik, die er als ‚Krieg gegen die Subsistenz‘ sah, kritisierte. 1961 gründete er in Mexico das CIDOC, wo er mit Erich Fromm und anderen ‚linken‘ Intellektuellen Priester aus Nordamerika für die Entwicklungshilfe in Südamerika in seinem Sinne ausbildete. 1968 wurde er von der Glaubenskongregation zitiert und legte im Anschluß alle priesterlichen Funktionen ab. 1976 schloß er das CIDOC, reiste für einige Jahre nach Indien und Südostasien und begann Anfang der 80er Jahre an deutschen Universitäten in Kassel und Marburg zu lehren.

Sein erstes Buch ‚Almosen und Folter‘ (1970) beschäftigte sich mit der Institutionalisierung und deren Auswirkungen. ‚Entschulung der Gesellschaft‘ (1972) machte Illich auf der ganzen Welt berühmt. Hierin kritisierte er die allgemeine Schulpflicht wie die ganzen Bildungsinstitutionen. Es folgten ‚Selbstbegrenzung‘ (1973) und ‚Energie und Gerechtigkeit‘ (1974), in denen er sich mit Technologie (vor allem Verkehr) und Sprache auseinandersetzte. ‚Die Nemesis der Medizin‘ (1976) beginnt mit der Behauptung, daß sich die etablierte Medizin zu einer ernststen Gefahr für die Gesundheit entwickelt habe. Seine nächsten Bücher waren ‚Schattenarbeit‘ (1977) und ‚Genus‘ (1979), wo er das Arbeits- und Geschlechterverhältnis thematisierte. ‚Vom Recht auf Gemeinheit‘ (1982) handelt von der *communitas*, vom Leben in der Gemeinschaft. In ‚H₂O und die Wasser des Vergessens‘ (1985) dachte er über die Geschichtlichkeit von Stoff nach. ‚Das Denken lernt Schreiben‘ (1989) überspannt verschiedene Epochen in der Geschichte des Schrifttums. ‚Im

Weinberg des Textes' (1991) behandelt die Entstehung des modernen Schriftbildes und das Wesen der Freundschaft anhand des Mystikers Hugo von St. Viktor.

Von 1991 bis zu seinem Tode 2002 lehrte Illich im Wintersemester in Bremen als Gastprofessor. In seinen Vorlesungen und Seminaren ging es um die Freundschaft, die Proportionalität, dem Verlust der Sinne, der Geschichte des Blickens, Versuche über historischen Abfall und anderem. Immer wieder nahm er das 12. Jahrhundert als Ausgangspunkt für seine Denkereien. Aus dieser Perspektive stellte er die heutigen 'Selbstverständlichkeiten' in Frage. Zuletzt beschäftigte er sich mit dem Gleichnis vom Samariter, das er in seinem posthum veröffentlichten Buch 'In den Flüssen nördlich der Zukunft' interpretiert. Er propagierte und lebte eine Haltung, die er 'mutigen, disziplinierten, selbstkritischen und in Gemeinschaft vollzogenen Verzicht' nannte und die besonders in seiner Gastfreundschaft deutlich wurde.

Zehn Jahre lang hatte ich die Ehre und das große Vergnügen bei Illich zu studieren. Neben den großen Vorlesungen im Bibliothekssaal der Universität Freitags Nachmittags, gab es ab Freitag abend im Hause von Barbara Duden bei Spagetti und Wein – das er als sein Hauptlehrmittel bezeichnete - Seminare in persönlicherem Kreis, oftmals mit Gästen aus der ganzen Welt.

Für alle, die sich näher mit Illich beschäftigen möchten: am 11.9. gebe ich im Forum Kirche (Holler Allee) eine ausführliche Einführung in die Person und sein Werk.

Die Geistesverfassung des heutigen Großstädtlers erscheint in der mythischen Überlieferung nur in Gestalt der Hölle: Sisyphos, der Thanatos (den Tod) für eine Weile gefesselt hatte, muß einen schweren Stein bergauf zum Gipfel der Hölle wälzen; immer aber entgleitet ihm der Stein gerade dann, wenn er fast den Gipfel erreicht hat. Tantalus wurde von den Göttern an ihren Tisch geladen und stahl ihnen dabei das Geheimnis, wie man die alles heilende Ambrosia bereitet, die Unsterblichkeit verleiht. Dafür leidet er ewig Hunger und Durst, während er in einem Fluß, dessen Fluten vor ihm zurückweichen, im Schatten von Obstbäumen steht, deren Äste sich ihm entziehen. Eine Welt mit immer wachsender Nachfrage ist nicht einfach schlecht: man kann sie nur als Hölle bezeichnen. [Ent 148f.]

Im Hades galten als schlimmste, nur bei Blasphemie verhängte Strafen Verrichtungen, die zum Wahnsinn führten. Sisyphos wurde gezwungen, einen Stein einen Berg hinaufzurollen, nur um dann sehen zu müssen, wie dieser wieder herunterrollte. Wenn Verhalten, das zum Wahnsinn führt, in einer Gesellschaft als normal gilt, lernen die Menschen, um das Recht zu kämpfen, sich daran zu beteiligen. Neid macht die Menschen blind und bringt sie dazu, sich um die Abhängigkeiten zu reißen. [Sel 121]

Ursprünge des Wortes Arbeit

Die meisten alten Sprachen haben überhaupt kein Wort, dem ‚Arbeit‘ entspricht. [Gem 52] In den Sprachen, in denen das Wort nachgewiesen werden kann, hat es eine Grundbedeutung, die sich bis heute erhalten hat: sie bezeichnen das Mühsame der Tätigkeit, die harte Anstrengung. Das deutsche Wort 'Arbeit' kommt zum einen von lateinisch 'arvum, arva', was 'gepflügter Acker' bedeutet. Im Hochdeutschen und Altsächsischen drückt das Wort die Vorstellung sich auferlegender, beengender Notwendigkeit aus, die Unbequemlichkeit, die Schmerzen und Erschöpfung durch Müdigkeit mit sich bringt; es ist synonym mit <Mühsal>, <Not>, <Beschwerde>. [Ritter]

Zweitens ist es auf das germanische *arbejdz* zurückzuführen, das als Abstraktum zu einem untergegangenen germ. Verb *arbejo* ‚bin verwaistes und daher aus Not zu harter Arbeit gezwungenes Kind‘ angesehen werden kann. Damit ist eine Verbindung zu indoeuropäisch *orbh* ‚verwaist‘ hergestellt, von dem sich vermutlich auch *arm* herleitet. [dtv] Auch das slavische Wort für ‚Arbeit‘ lässt sich vergleichen: *rabota* meint soviel wie ‚Sklaverei, Knechtschaft‘. [Kluge 50]

Nach altorientalischer Vorstellung ist dem Menschen die Arbeit aufgebürdet, die die Götter nicht selbst tun wollten. Bei den Griechen wird die Arbeit immer mehr verachtet: Plato verurteilt sie als erniedrigend, Aristoteles bestimmt sie nur für die Sklaven. [Stubhann] Als Verrichtung des Körpers ist die Arbeit des freien Menschen – und nur er gilt in vollem Sinn als Mensch – unwürdig; sie stellt einen Zwang dar und hindert den Menschen an der Muße der Kontemplation, die das eigentliche Tun des Weisen ist: «Arbeit und Tugend schließen sich gegenseitig aus», sagt Aristoteles. [Ritter]

Die *Bibel* drückt religiöse Erfahrung und menschliche Weisheit aus, wenn sie feststellt, die Arbeit sei notwendig, damit durch sie Gottes Werk zu seiner Vollendung gelange. Gleichzeitig ist mit dem verpflichtenden Charakter der Arbeit ein Sühne- und Läuterungswert verknüpft.

Wer über Arbeit schreibt, über ihren Wert, über ihre Würde, ihre Freuden, schreibt immer über Arbeit, die andere tun. [Recht 81]

Die klassische Arbeitsscheu von Priester und Adel [unter Konstantin] wurde zur Regel im Christentum. [...] Was heutzutage ‚Arbeit‘ heißt, nämlich Lohnarbeit, war während des ganzen Mittelalters ein Merkmal des Elends. Es stand in klarem Gegensatz zu wenigstens drei anderen Formen der alltäglichen Mühsal: dem häuslichen Schaffen, dem Handwerk und der Bettelerei. [...] Wenn einer von Lohnarbeit leben musste [...] dann war er nicht einfach ein Armer, sondern einer, der im Elend lebte. [...] Als besonders bedürftig galten Waisen, Witwen und Familienhäupter, die ausschließlich vom Lohn leben mussten, und für das Dache überm Bett Miete zahlten. [Recht 79]

Im 19. Jh. gab es eine neue Teilung der Arbeit nach dem Geschlecht, in produktive und nichtproduktive Arbeit. [...] Der Mann wurde aus dem Haushalt herausgeholt, weil dort ‚Arbeit‘ nicht produktiv genug war, und die Frau dort eingepfercht, weil die Unterhaltswirtschaft zusammengebrochen war. [Recht 83]

Die neue Haltung gegenüber der Erwerbstätigkeit spiegelt sich in einer neuen Bezeichnung dafür wider: *Tripaliare* bedeutete ursprünglich jemanden auf dem *trepalium* zu foltern; dieses wurde erstmals im 6. Jahrhundert erwähnt als aus drei hölzernen Stöcken bestehendes Pfählungsinstrument. Im 12. Jahrhundert war mit dem Wort sowohl im Französischen als auch im Spanischen eine schmerzhaft Erfahrung gemeint, die ein Mensch ertragen muß; erst im 16. Jahrhundert wurde es möglich, das Verb *trabajar* bei der Arbeit als gleichbedeutend mit *laborar* und *sudar* zu verwenden. In der englischen Sprache wurde der Begriff *work* erst für das Wirken von Arzneien (1600) und dann für konkrete Werkzeuge (1650) verwendet. [Selbstbegrenzung 54]

Dass sich das industrielle Monopol auch über Wahrnehmung und Motivation erstreckt, spiegelt sich in der Sprache wider. Die Sprachen der Industrienationen setzen die Ergebnisse schöpferischer Arbeit und menschlicher Bemühungen mit industriellen Outputs gleich. Die Materialisierung des Bewusstseins spiegelt sich in den westlichen Sprachen wider: Schulen operieren mit der Losung ‚Bildung!‘, wogegen die Alltagssprache danach fragt, was Kinder ‚lernen‘. Die Funktionsverlagerung von Verb zu Nomen lässt die entsprechende Verarmung der gesellschaftlichen Imagination erkennen. Menschen, die im Nominalstil sprechen, drücken immer ein Besitzverhältnis zu ihrer Arbeit aus: Sie *haben* Arbeit. In ganz Lateinamerika sagen nur Lohnempfänger – ob sie nun Arbeiter sind oder Angestellte -, dass sie Arbeit *haben*. Bauern sagen, dass sie sie tun. Wer modernisiert wurde und einer Gewerkschaft angehört, erwartet von der

Industrie nicht nur, dass sie weitere Waren, sondern auch, dass sie mehr Arbeit für Menschen produziert. Nicht nur das menschliche Tun, sondern auch das menschliche Wollen wird mittels eines Nomen ausgedrückt. ‚Wohnen‘ ist somit vornehmlich nicht eine Tätigkeit, sondern vielmehr eine Ware. Die Menschen legen sich Wissen und Mobilität, ja sogar Sensibilität oder Gesundheit zu. Sie *haben* nicht nur Arbeit und Spaß, sondern sogar Sex. Eine solche Funktionsverlagerung von Verb zu Nomen spiegelt einen Wandel der Einstellung zum Eigentum wider. Begriffe wie ‚besitzen‘, ‚halten‘ und ‚übernehmen‘ beschreiben nicht mehr die Beziehungen, die Menschen zu Unternehmen wie Schul- und Straßensystemen haben könnten. [Selbst 135-136]

Arbeitslosigkeit

Schon Aristoteles hatte entdeckt, dass ‚Machen und Tun‘ etwas Verschiedenes sind, sogar so verschieden, dass das eine niemals das andere einschließt. „Machen hat immer einen Zweck außerhalb, Tun aber nicht; denn rechtes Tun ist selbst ein Endziel. Vollkommenheit im Machen ist eine Kunst, Vollkommenheit im Handeln ist eine Tugend.“ [Nikomachische Ethik, Ent 94] Das Wort, das Aristoteles für Machen benutzte, war ‚poiesis‘, während er für Tun das Wort ‚praxis‘ verwendete. Die moderne Technik hat es dem Menschen in vermehrten Maße ermöglicht, das ‚Machen‘ von Dingen Maschinen zu überlassen; dadurch hat er potentiell mehr Zeit zum ‚Tun‘ gewonnen. Das Lebensnotwendige zu ‚machen‘ nimmt seine Zeit nicht länger in Anspruch.

Das Ergebnis dieser Modernisierung ist ‚Arbeitslosigkeit‘: es ist die Untätigkeit eines Menschen, für den es nichts mehr zu ‚machen‘ gibt und der nicht weiß, was er ‚tun‘, d.h. wie er ‚handeln‘ soll. Arbeitslosigkeit ist die deprimierende Untätigkeit eines Menschen, der im Gegensatz zu Aristoteles glaubt, daß das Machen von Dingen oder Arbeiten tugendhaft sei, Untätigkeit hingegen schlecht. Arbeitslosigkeit ist das Erlebnis des Menschen, der der protestantischen Ethik erliegt. Max Weber zufolge bedarf der Mensch der Muße, um arbeiten zu können. Für Aristoteles ist Arbeit nötig, damit der Mensch Muße haben kann. [...] Eine mögliche Art, verfügbare Zeit auszufüllen, besteht darin, daß man die Nachfrage nach Verbrauchsgütern und zugleich nach der Produktion von Dienstleistungen kräftig anheizt. [...] Die radikal andere Methode, verfügbare Zeit auszufüllen, besteht in einem begrenzten Angebot von haltbaren Waren und darin, daß man Institutionen zugänglich macht, die der Möglichkeit und Wünschbarkeit menschlichen Zusammenwirkens mehr Raum geben. [Entschulung 94-95]

Armut

Bis ins späte 12. Jahrhundert bezeichnete das Wort ‚Armut‘ unmittelbar die innere Distanz zu vergänglichen Dingen und nicht den Mangel an Lebensnotwendigem. [Recht 80]

Die bahnbrechende Methode der niederländischen Armenhäuser [im 18. Jh.] waren Heilanstalten, um Faulheit auszutreiben und disziplinierten Arbeitswillen zu formen. Bettler wurden von einer neuingerichteten bewaffneten Bürokratie, aus der später die Polizei werden sollte, gefangen und eingewiesen. Einige wurden in eine ständig überflutete Grube geworfen, wo nur unaufhörliches Pumpen während des ganzen Tages sie mit dem Kopf über Wasser halten konnte. [Recht 82]

Die Umwandlung hungriger Menschen in einen mythischen Kollektivfeind ist so alt wie die Menschheit, aber das gilt auch für die Illusion, daß wir die Mythen, die wir uns schaffen, meistern könnten. [Klarstellungen 122]

Neue Modelle modernisieren die Armut fortwährend. [Sel 115] Die Armutspegel steigen, weil industrielle Massenwaren zu Grundbedürfnissen erklärt werden und einen Stückpreis haben, der sie für die Mehrheit unerschwinglich macht. [Selbstbegrenzung 106]

Heute verpassen reiche Nationen den armen Nationen aus Wohlwollen eine Zwangsjacke aus Verkehrsstauungen, Krankenhausaufenthalten und Klassenzimmern und nennen das nach internationalem Übereinkommen ‚Entwicklung‘. [Klar 138]

Ende der sechziger Jahre hat man plötzlich gemerkt, daß der Mensch außerstande ist, seine Industrie zu überleben. Ende der sechziger Jahre ist deutlich geworden, daß nicht einmal zehn Prozent der Menschheit über fünfzig Prozent der Rohstoffe der Erde verbrauchen und neunzig Prozent der Verschmutzung produzieren, welche die Biosphäre zu zerstören droht. [Klar 159]

Der Weg zur Armut ist mit technischer Hilfe gepflastert. Als Frucht von [vierzig] Jahren internationaler Entwicklungshilfe gibt es heute mehr Menschen denn je zuvor, deren Lebenserwartung niemals erfüllt werden kann. Unbewußtes Sehnen - unwirkliche ‚Bedürfnisse‘ - ist in bewußte Forderung verwandelt worden. Unsere Hilfsprogramme haben den meisten Menschen ‚geplante Armut‘ beschert. [Klar 135]

Muße

Ursprüngliche Bedeutung: Gelegenheit, Möglichkeit; gehört deshalb zu 'müssen' in dessen alter Bedeutung ‚können‘. [Kluge] Bezeichnet also eigentlich einen ‚Zustand, der einem die Möglichkeit bietet, etwas zu tun.‘ [dtv] Es ist ein ‚Freisein von Staatsgeschäften und ökonomischen Tätigkeiten‘ und stattdessen eine Hinordnung des Lebens auf den Bereich der ruhenden Beschauung.

Bei Platon ist Muße die Voraussetzung für Philosophie überhaupt. Auch für Aristoteles entbehrt alles zweckorientierte Einzelhandeln des letzten Glücks und nur die Muße schafft die Bedingung, dies zu erreichen. Der Mensch transzendiert sich in der Muße, berührt darin etwas Übermenschliches und Göttliches. Es ist Aufgabe des Gesetzgebers, Ziel der Erziehung und Wille der guten Herrschaft und des Staates, die sozialen Bedingungen für dieses grundsätzlich kontemplative Verhältnis zum Seienden zu schaffen. Die Muße ist jedoch ein Privileg der durch Sklaven entlasteten Freien, die in Übermut umschlägt, wenn sie nicht mit den Tugenden der Gerechtigkeit, Mäßigung und der Weisheitsliebe einher geht.

Kant lehnte den Muße-Begriff als Grundhaltung ab und verwarf die Schau als das Wesen der Erkenntnis. Damit kehrte er den grundlegenden Satz des Aristoteles über die Muße um. Nun wird die Arbeit anstelle der Muße ‚zum Namen für den dialektischen Weg zu Gott‘ (Hegel). Aspekte des Muße-Begriffs sind seine Polarität zum zweckorientierten und zielgerichteten Handeln, die Bereitstellung eines Raumes, innerhalb dessen sich die Kontemplation entfalten kann. [Ritter 6, 258f.]

Hausarbeit / Schattenarbeit

Was heute den Namen Hausarbeit trägt, unterscheidet sich grundlegend von den Aufgaben, die Frauen damals verrichteten. Bsp. Spiegeleierbraten. Wachsender Lebensstandard macht die Hausarbeit durch eine Unzahl von Maschinen und Geräten kapitalintensiv. Bsp. Pendeln: Der Transport der eigenen Arbeitskraft ist kapitalintensive Schattenarbeit. Ein wesentlicher Prozentsatz

des Lohnes geht für Kauf und Instandhaltung des Autos und für Steuern drauf, mit denen der Bau von Autostraßen zwischen Wohn- und Arbeitsplatz finanziert wird. [Genus 36]

Schattenarbeit verbirgt sich hinter vielem, was heute, gedankenlos, als ‚Selbsthilfe‘ bezeichnet wird. Nach Grimm ist ‚selbsthulfe ... eigenmächtige Umgehung im Widerspruch zu der Obrigkeit. [...] Selbsthilfe zerteilt das tätige Subjekt in zwei Hälften: die eine Hand wäscht die andere. Durch den Begriff in seiner ökonomischen Prägung wird die traditionelle Zweiteilung aller ökonomischen Tätigkeiten in Produktion und Konsumtion, in produktive und reproduktive ‚Relationen‘, in den Konsumenten selber hineingetragen. Ihm wird beigebracht, mit seiner rechten Hand selbst zu produzieren, was seine linke angeblich braucht. [Genus 38]

Die Analyse der Schattenarbeit ist doppelt tabuisiert worden: „erstens als Haus-Arbeit, die der im frühen 19. Jh. entdeckten *Natur* der Frau entspricht, und zweitens als Überrest der Unterhalts- oder Subsistenztätigkeiten“. [Recht 61]

Mit Schattenarbeit meine ich das neuzeitliche unbezahlte Komplement zur Lohnarbeit [Recht 76] Schattenarbeit ist nicht Subsistenzarbeit - ihre unbezahlte Leistung ist die Voraussetzung dafür, daß Löhne gezahlt werden können. Schattenarbeit schafft nicht den Unterhalt des Haushalts, sondern wertet, unbezahlt, Fertigware zum Verbrauchsgut auf. [Recht 77]

Die vier Masken der Schattenarbeit: die Biologie stellt die Beschränkung der Frau auf die Rolle der mütterlichen Hausfrau als universelle und notwendige Bedingung dar, die es dem Mann erlaubt, am Arbeitsplatz Beute zu machen. [...] Die zweite Maske der Schattenarbeit verwechselt diese mit der ‚sozialen Reproduktion‘, das heißt die Subsistenztätigkeiten, und sie umfaßt das meiste dessen, was alle Menschen heute in und im Umkreis ihrer Wohnung tun. [...] Die dritte Maske ist die Verwendung ökonomischer Maßstäbe, um Verhaltensweisen abseits des monetären Marktes zu messen. [...] Die Reduktion der Schattenarbeit auf ‚Frauenarbeit‘ und ‚Hausarbeit‘ ist die vierte Maske, durch die sie entstellt und verborgen wird, und zwar spezifisch zum Nachteil der Frauen. [Recht 84f.]

Heute reduziert sich der Zeitaufwand in der Herstellung erheblich, während die wachsende Warenintensität den Zeiteinput, der für den Verbrauch notwendig ist, mehr und mehr aufbläht. Gleichzeitig sind immer Formen des Konsums zum ‚Muß‘ geworden - Formen des Zeitaufwandes, die keineswegs der Befriedigung dienen, sondern instrumentell geworden sind. Wir würden die meisten Konsumhandlungen falsch benennen, wenn wir sie als ‚Befriedigung‘ bezeichneten; sie bringen reine Plage mit sich, ausufernde Schattenarbeit. [Genus 37]

Konvivale Gesellschaft

Als Alternative zum technokratischen Desaster habe ich die Vision einer konvivialen Gesellschaft. Sie entstünde auf der Grundlage gesellschaftlicher Regelungen, die dem einzelnen den umfassenden und freien Zugang zu den Werkzeugen gewährleisten und diese Freiheit nur um der gleichen Freiheit eines anderen willen einschränken könnten. [Selbstbegrenzung 30]

‚Konvivial‘ ist eine Gesellschaft, in der sich Individuen und nicht Manager moderner Technologien bedienen, in der Werkzeuge vernünftigen Wachstumsbeschränkungen unterliegen. Konvivial sind Werkzeuge, aber nicht Menschen. Der klassische Begriff *eutrapelia* (etwa strenge Einfachheit oder spielerische Leichtigkeit), der etwas über Menschen sagt, bildete für Aristoteles oder Thomas von Aquin noch die Grundlage der Freundschaft. Thomas spricht von der disziplinierten und

schöpferischen Leichtigkeit. Für Thomas ist eutrapelia komplementärer Teil einer umfassenderen Tugend, die er Freundschaft oder Freudigkeit nennt. [Selbst 13-14]

Eine Gesellschaft, in der die Menschen wissen, was genug ist, mag vielleicht arm sein, aber alle, die ihr angehören, haben die gleiche Freiheit. Ich postuliere jedoch nicht die Erschaffung eines neuen Menschen als Grundvoraussetzung für eine neue Gesellschaft. Ein Pluralismus von begrenzten Werkzeugen und von konvivialen Gemeinwesen ließe gewiss eine Vielfalt von Lebensformen zu.

Es ist nicht Grundvoraussetzung für eine konviviale Gesellschaft, dass auf sämtliche manipulierende Institutionen und abhängig machende Waren und Dienstleistungen verzichtet wird, sondern daß das Verhältnis zwischen den Werkzeugen, die jene spezifische Nachfrage schaffen, zu deren Befriedigung sie gedacht sind, und den komplementären Werkzeugen, die die Selbsterkenntnis fördern, ausgewogen ist. [Selbst 45]

Nicht dorthin zu gehen, wohin man gehen kann, wäre subversives Verhalten; es würde nämlich die Vermutung, daß jede befriedigte Nachfrage zu einer noch größeren unbefriedigten führen müsse, als Torheit entlarven. Solche Erkenntnis würde dem Fortschritt Einhalt gebieten. Nicht zu produzieren, was produziert werden kann, würde das Gesetz von den ‚wachsenden Erwartungen‘ als Beschönigung der zunehmenden Frustration bloßstellen; diese aber ist der Motor einer Gesellschaft, die auf der gleichzeitigen Erzeugung von Dienstleistungen und vermehrter Nachfrage beruht. [Entschulung 148]

Wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir alle zugeben, daß Fortpflanzung, Konsum und Müllproduktion unbedingt eingeschränkt werden müssen; wir müssen aber ebenfalls unsere Hoffnungen aufgeben, daß uns Maschinen unsere Arbeit abnehmen und uns Therapeuten weise oder gesund machen können. Die Umweltkrise wird nur zu überwinden sein, wenn wir alle einsehen, daß wir glücklicher wären, wenn wir zusammen *wirken* und uns umeinander *kümmern* könnten. [Selbst 80]

Heute fragen wir nur danach, was Leute lernen müssen und investieren anschließend in das entsprechende Lehrmittel. Wir sollten zuerst danach fragen, was Leute brauchen, wenn sie etwas lernen wollen und ihnen dann die passenden Werkzeuge zur Verfügung stellen. [Selbst 101]

Man könnte den Versuch machen, privates Kapital über einer bestimmten Höhe zu konfiszieren. Eine noch radikalere Weise, der persönlichen Bereicherung durch das unternehmerische Management einen Riegel vorzuschieben, wäre die maximale Annäherung an die Mindestlöhne. [Selbst 107]

Paradoxerweise tragen Minderheitenbewegungen zur Verfestigung der Vorstellung bei, ungleiche Arbeit mit gestaffelten Einkommen sei notwendig und hochrangige Hierarchien seien unverzichtbar für die Produktion dessen, was eine egalitäre Gesellschaft braucht. [...] Solange eine Minderheit nur aktiv wird, um sich ihren Anteil innerhalb einer wachstumsorientierten Gesellschaft zu sichern, wird das allein zur Folge haben, daß sich die meisten ihrer Mitglieder noch minderwertiger fühlen. [Selbst 110]

Das Wachstum käme zum Erliegen, wenn Frauen für alle Menschen gleich kreative Arbeit erreichten, anstatt gleiche Rechte an den gigantischen und expandierenden Werkzeugen zu fordern, über die jetzt die Männer verfügen. [Selbst 112]

Dabei verdrängt das ‚Bessere‘ immer mehr das ‚Gute‘ als grundlegend normative Vorstellung. Wenn man bereit ist, jeden Preis zu zahlen, um das Bessere zu erhalten, wird das Gute um keinen Preis mehr zu haben sein. [Selbst 115]

Der wissenschaftliche Fortschritt wird dadurch gebremst, daß Forschung heute mit industriellem Fortschritt gleichgesetzt wird. [...] Würde wissenschaftliche Forschung mit Muße betrieben, müßte das nicht den Verzicht auf ein Bevatron oder einige Ultrazentrifugen bedeuten, und höbe man die heute für Bildungseinrichtungen geltenden Zulassungsbeschränkungen auf, könnten die Wißbegierigen die Orthodoxen aus dem Gewölbe des Alchimisten verdrängen. [...] Voraussetzung für einen konivialen gesellschaftlichen Umbruch wäre eine Drosselung des Veränderungstempos. Wenn der Veränderung keine Grenzen gesetzt werden, dann hat das Recht in der Gesellschaft keinen Platz mehr. [Selbst 116]

Die Alternative zum Verwaltungsfaschismus besteht in einem politischen Prozeß, mittels dessen die Leute beschließen, wieviel von den knappen Ressourcen jeder in der Gesellschaft höchstens beanspruchen darf. In einer solchen frugalen Gesellschaft sind konkrete Prozesse festzulegen, die dazu taugen, mehr Menschen über die Natur unserer heutigen Krise aufzuklären, möglichst viele Menschen an heute unterdrückte Organisationen heranzuführen und sich darauf zu besinnen, welche politischen oder rechtlichen Werkzeuge in einer Gesellschaft vorhanden sind. [Selbst 150f.]

Während die totale Krise näherrückt, wird es immer deutlicher, daß der Nationalstaat zur Holdinggesellschaft für eine Vielzahl nur dem Selbstzweck genügender Werkzeuge und die politische Partei zu einem Instrument geworden ist, mittels dessen Aktienbesitzer für die gelegentliche Wahl von Aufsichtsräten und Vorsitzenden organisiert werden können. [Selbst 161]

Das eigene Verhalten in entscheidenden Dingen liegt immer jenseits der Reichweite einer Entscheidung, die andere treffen. [Klar 122] Bevölkerungen sind entschlußlos; man kann sie manipulieren, aber nicht motivieren. Nur Personen können sich entscheiden, und je mehr sie sich entscheiden, um so weniger sind sie zu kontrollieren. [Klar 123] Ich glaube, daß eine erstrebenswerte Zukunft davon abhängt, daß wir im Leben ganz bewußt dem Tun vor dem Verbrauchen den Vorzug geben. [Ent 81] Der Mensch muß sich entscheiden, ob er reich an Dingen oder reich an Freiheit sein will, die Dinge zu benutzen. [Ent 94]

Subsistenz

Das Ziel einer subsistenzorientierten Gesellschaft ist die Ersetzung der Konsumgüter durch persönliches Handeln. Sowohl Lohnarbeit als auch Schattenarbeit sind hier im Schwinden, weil ihre Produkte - Güter oder Leistungen - primär als Mittel erfinderischer Tätigkeiten und nicht als Konsummittel gewertet werden. Die Gitarre wird hier höher geschätzt als die Schallplatte, die Bibliothek höher als das Klassenzimmer, der eigene Garten höher als die Auswahl im Supermarkt. Arbeitslosigkeit wird begrüßt und Lohnarbeit in Grenzen toleriert. [Recht 103]

Die Machbarkeit einer modernen Subsistenzökonomie ist nicht von neuen wissenschaftlichen Erfindungen abhängig. Sie beruht vielmehr auf der Fähigkeit einer Gesellschaft, sich auf fundamentale, selbstgewählte, antibürokratische und antitechnokratische Beschränkungen zu einigen. [Ent 183]

Das Gegenteil von Mangel, Bedürfnis und Armut, wie die Experten sie attestieren, ist eine moderne Subsistenz. Der Begriff ‚Subsistenzwirtschaft‘ bezeichnet für gewöhnlich das Überleben von Gruppen in marginaler Abhängigkeit vom Markt, wobei die Menschen die Dinge ihres täglichen Bedarfs mit Hilfe traditioneller Werkzeuge und im Rahmen einer überlieferten, meist kaum in Frage gestellten sozialen Organisation herstellen. Ich schlage vor, wir sollten das Wort für unsere Sache retten und von moderner Subsistenz sprechen. Moderne Subsistenz wollen wir also einen Lebensstil

nennen, der in einer nachindustriellen Volkswirtschaft herrschen könnte, in der es den Menschen gelungen wäre, ihre Abhängigkeit vom Markt zu reduzieren, und zwar dadurch, daß sie - durch politische Mittel - eine soziale Infrastruktur einrichten und schützen, bei der Techniken und Werkzeuge hauptsächlich dazu dienen, *Gebrauchswerte* herzustellen, die sich der Messung und Bewertung durch die professionellen Bedürfnismacher entzieht. [Mythen 70]

Umsonstigkeit

Mit der zunehmenden Instrumentalisierung in der westlichen Gesellschaft „geht der Mangel auf Aufmerksamkeit einher für das, was man traditionell ‚umsonst‘ nannte. Gibt es ein anderes Wort für die zweckfreie Handlung, die eben nur getan wird, weil sie schön, gut und passend ist, aber nicht, weil man mit ihr etwas erreichen, errichten, verändern, verwalten will? Du hast mich gebeten, über eine gnaden-lose Welt zu sprechen, und mir scheint, dass das geläufige Wort für das Gegenteil von zweckgerichtetem Handeln das absichtslose Handeln ist. Im Deutschen erfand ich das Wort Umsonstigkeit für solche Absichtslosigkeit, und es scheint hängen geblieben zu sein, auch wenn es in keinem Wörterbuch steht. [Flüsse 252]

Ich bin also der festen Überzeugung [...], dass der Verlust der Umsonstigkeit einen Aspekt der Moderne bildet. Einer der tiefer liegenden Gründe dafür ist, dass die Philosophen seit der Aufklärung im Großen und Ganzen nicht mehr über Ethik und Moral als Suche nach dem Guten sprechen, sondern zunehmend über Werte. [...] Werte stehen immer in Beziehung zu Effektivität und Effizienz, also zu einem Mittel, einem Werkzeug, einem Zweck. Am Ausgang der Moderne ist es sehr schwer geworden, sich ein Tun vorzustellen, das schön und gut ist, ohne in irgendeiner Weise zweckbezogen zu sein. [...] Der Samariter handelt, weil sein Tun gut ist, nicht weil dieser Mann gerettet oder nicht gerettet werden kann, nicht weil dieser Mann medizinische Hilfe benötigt oder Essen braucht, sondern weil er - einmal angenommen, ich sei der Samariter - mich braucht. [Flüsse 253]

Askese / Verzicht

Askese heißt zu meditieren oder im Angesicht Gottes zu leben. [Flüsse 135]

Askesis ist das alte Wort für Übung, für Wiederholung. Was hier nötig ist, denke ich, ist ein Wort, das heute schwer auszusprechen ist: Tugend - die wiederholten Werke des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, wodurch du langsam psycho-physisch eine Leichtigkeit gewinnst, sie zu tun. Und um selbst auf eine disziplinierte Weise zu leben, ist *askesis*, Selbst-Schulung, durchaus von Bedeutung, auch wenn nochmals gesagt werden muss, dass für unsere Zeitgenossen Übung immer instrumentelle Zwecke beinhaltet, und darüber spreche ich eben gerade nicht. Es ist seltsam, dass es im modernen kalifornischen Englisch leichter ist, über *yoga* zu sprechen als über *askesis*. Aber das Wort *askesis* bedeutete 2000 Jahre lang ungefähr das, was *yoga* heute in der westlichen Welt meint. [Flüsse 254f.]

Nach der Lehre von Plato und Aristoteles ist Tugend etwas, das ich selbst in mir durch die Einübung wiederholter guter Handlungen ausbilden kann, bis diese zur zweiten Natur geworden ist.“ Nach Hugo von St. Viktor kann sich jede dieser traditionellen Tugenden „für einen gläubigen Menschen nur als überraschendes Geschenk entfalten [...], das er von Gott empfängt, und das wird

vermittelt durch die Person, mit der er spricht, oder durch den oder die Menschen oder die Gemeinschaft, mit denen er lebt. Das Blühen der Tugenden, das Hugo an der Zartheit ihres Wohlgeruchs erkennt, kann mir nur als Geschenk widerfahren, es ist nichts, das ich, wie in der klassischen Tradition, selbst bewirken kann. [Flüsse 76]

Furcht als Tugend [Flüsse 122f.]

Moderne Menschen haben Schwierigkeiten zu begreifen, dass es einen guten und einen schlechten Gebrauch der Augen geben könnte. [...] Wenn [die alten Kirchenväter] über die *custodia oculorum* sprachen, dann meinten sie das beständige Bewusstsein, dass ich meine Augen - ähnlich wie meine Hände - darin üben kann, mit dem richtigen Blick wiederholt das richtige Objekt anzuschauen, das ich mir als Vorbild gewählt habe und das ich verinnerlichen will. Wie die Gastfreundschaft oder jede andere Tugend bildet sich der gute Blick durch Übung. Häufige Wiederholung macht ihn zu einem Bestandteil meiner äußeren und inneren Haltung, für die die Griechen das wunderbare Wort *hexis* haben. Griechische Verben besitzen nicht nur eine aktive und passive, sondern auch eine mediale Form, eine Zwischenform, um von angewöhnten oder eingeübten Haltungen zu sprechen. So kann man neben dem ‚Gehen‘, oder - im Fall des Hundes - dem ‚Gegangen werden‘, auch etwas bezeichnen wie ‚im Gehen‘, ‚in der Art, in der ich gewöhnlich gehe‘. [Flüsse 136]

Die Gewissheit, dass man auch ohne klar kommt, ist eines der geeignetsten Mittel, um sich selbst davon zu überzeugen, dass man frei ist, egal, wo man auf der intellektuellen oder emotionalen Leiter steht. Selbst auferlegte Grenzen verschaffen die Basis und Vorbereitung, um darüber diskutieren zu können, auf was wir als Gruppe von Freunden oder als Nachbarschaft verzichten können. Ich habe das erlebt, ich kann das bezeugen. Für viele Menschen, die an furchtbaren Ängsten und dem Gefühl der Unfähigkeit und Entpersönlichung leiden, ist Verzichten ein ganz einfacher Schritt zurück zu einem Selbst, das über den Zwängen der Welt steht. [Flüsse 128f.]

Ich glaube fest an die Möglichkeit des Verzichtens. Verzicht ist keine Berechnung. Verzicht erlöst aus der Ohnmacht. Wir haben kein Wort mehr für mutigen, disziplinierten, selbstkritischen und in Gemeinschaft vollzogenen Verzicht - und von dem spreche ich. Ich will ihn mal Askese nennen. Ich hätte gern ein anderes Wort, denn Askese läßt heute an Flaubert denken, an den heiligen Antonius in der Wüste und die Abkehr von Wein, Weib und Wohlgeruch. Doch damit hat der Verzicht, von dem ich spreche, sehr wenig zu tun. [...] Was ich epistemologische Askese nennen möchte, eröffnet die Möglichkeit, in gemeinsam und kritisch geübter Disziplin auf jene axiomatischen Selbstverständlichkeiten zu verzichten, auf denen das Weltbild der Gegenwart zu ruhen scheint. [Sel 169]